



Die Pest vor dem Landrat

von Peter Jossen



In früheren Zeiten war die Pest (lateinisch pestis = Seuche) eine der gefürchtetsten Krankheiten. Über Marseille fand diese Seuche auch den Weg in die Schweiz und ins Wallis. Im Jahre 1349 hatte sie St-Maurice er-

reicht und gelangte bald auch ins Oberwallis, wo sie nach 1349 auch in Leukerbad wütete. Im Siegeszug gelangte die Seuche bis nach Brig. Um 1465 fielen ihr im Zenden Brig rund 1000 Menschen zum Opfer.

Schlupflöcher

Unaufhaltsam zog die Krankheit weiter und grassierte 1507-1508 im Zenden Goms. Keiner der Zenden blieb vor dem Unheil verschont. Um 1550 schlich die Pest in den Zenden Leuk, Raron und Visp herum. Auf leisen Tritten schlug sie arg zu. Fürs Lötschental

waren 1556, 1568 und 1578 böse Pestjahre. Als wirksame Abwehr gegen diese ansteckende Seuche galten die Sperren. Verseuchte Gegenden wurden abgeriegelt. Niemand sollte mit der Pest belastete Gegenden verlassen und niemand sie betreten. Darum befahl 1576 der Grosskastlan von Niedergesteln dem Meier von Lötschen, er solle sich darum bemühen, dass keine Pestverdächtigen aus dem Lötschental in die Landschaft Wallis kämen. Diese Wortwendung erweckt geradezu den Anschein als würde das Lötschental einen eigenen Kanton bilden. Grenzen sind schwierig, ja unmöglich abzurie-



Blick in den Zenden Brig.

geln. Den Übertretern von Vorschriften bieten sich aber immer wieder Schlupflöcher. Die Grenzwächter von heute könnten diesbezüglich ein Liedchen singen. Früher war es nicht anders. Im Jahre 1611 befasste sich der Landrat mit einem Stefan Gril von Mellingen, der als Bäcker in Mörel tätig war. Dieser Bäcker begab sich im verflissenen Sommer ins Ausland, in dem die Pestseuche wütete. Nach Erledigung seiner Geschäfte wollte er wieder

nach Mörel heimkehren. Die aufgestellten Wachen spürten ihn auf und wiesen ihn zurück.

Stefan Gril aber gab nicht auf. Er spürte Schlupflöcher auf und fand den Weg zurück nach Mörel. Dieses versteckte Verhalten hätte zur Ansteckung des Vaterlandes führen können. Das Benehmen Grils wurde als verräterische Tat eingestuft. Der Landrat büsste ihn mit 25 Dukaten. Diese Stra-

fe sollten sich alle hinter die Ohren schreiben, die Stefan Gril in seinem Ungehorsam nachahmen wollten.¹

Östlich des Gamsaflusses sperrt die urchige Landmauer den oberen Teil der Landschaft Wallis gegen die unteren Bezirke ab. Diese Sperre hatte auch in Pestzeiten eine wirksame Schutzfunktion. Die Salzanbieter durften nur bis zu dieser Sperre gehen, dort ihr Salz anbieten und nach getanen Geschäften wieder heimkehren.

Vorsicht hatte einen grossen Stellenwert. Weil man die Pestansteckung fürchtete, sonderte man öfters die Pestkranken ab. In ihrer Absonderung blieben sie weitgehend ihrem Schicksal überlassen. Über manche Gebiete verhängte man Quarantänen, Absonderungen für mindestens 40 Tage. Nicht selten suchten Gesunde ihr Heil in der Flucht. Sie flohen aus verseuchten Gebieten, um nicht angesteckt zu werden.

Ein Pestfriedhof in Erschmatt

Die Furcht steckte tief in den Knochen.



Kapelle Zu den Hohen Flügen zwischen Mörel und Bitsch.



Erschmatt 2001 mit der neuen Mehrzweckhalle und dem Schulhaus im Vordergrund links.

Selbst die Pesttoden durfte man nicht auf den ordentlichen Friedhöfen beerdigen. Man legte gelegentlich eigene Pestfriedhöfe an. Ein Beispiel hierfür finden wir in Erschmatt. Die Pfarrei Erschmatt-Bratsch wurde 1710 gegründet. Bis dahin trugen diese Bergeleute ihre Toten auf den Friedhof von Leuk. Die Pesttoden aber wollte man nicht auf einem derart weiten Weg zum Begräbnis tragen. Man befürchtete eine Ansteckung durch die gefährliche Epidemie. Aus diesem Grunde errichteten die Erschmattler südlich des Dorfes in der Nähe der heutigen Kreuzkapelle einen Pestfriedhof. Im Jahre 1666 erlaubte man auch den Bradern, auf diesem Pestfriedhof ihre Pesttoden zu begraben. Die Brader sollen den Pestfriedhof zur Hälfte mitunterhalten und die Leute von Erschmatt ja keiner Ansteckungsgefahr aussetzen.²

Auch im 17. Jahrhundert tauchte die Pest im Wallis auf und erklimmte neue Höhepunkte. Vielbesuchte Jahreshochzeiten mussten abgesagt werden um jeglicher Verbreitung der Pest vorzubeugen. Um dem Unheil keinen Vorschub zu leisten, wurde z.B. 1616 der Jahrmarkt in Glis abgesagt. Auch 1628 war für Leuk ein schlimmes Pestjahr.

Gebet, Fasten und Almosen

Ein Heilmittel gegen die Pest suchte man vor allem auch in der Religion. In Kirchen und Kapellen las man eigentliche Messen gegen die Pest. Der Himmel sollte mit den schwerkgeprüften Leuten Erbarmen haben. In inständigem Gebet nahm man Zuflucht zu wirkräftigen Pestheiligen, die da sind: Rochus, Sebastian, Christophorus und Karl Borromäus.

Vor allem aber wollte man die Wurzel des Übels ausreissen. Diese Wurzel, in der das Pestübel wucherte, sah man vor allem in der Sünde, in schweren



Allerheiligenkapelle mit der Burg Tourbillon im Hintergrund.

Vergehen und in Lastern. Tiefsitzende Laster reizten nach der damaligen Ansicht den Zorn Gottes, der mit der Racherute der Pest die Laster bestrafte. Im Weihnachtslandrat von 1611 sucht der Landrat nach Heilmitteln gegen die Geissel der Pest. Die Landräte fanden die Wurzel des Übels in der groben Übertretung der Gebote Gottes. Wollte man von dieser Heimsuchung, eben der Pest, loskommen, musste man die Strasse des Lasters verlassen und sich auf den schmalen und steilen Tugendweg begeben. Weiter riet der Landrat dem Volk, vor allem drei weitere Heilmittel zu ergreifen: andächtiges Gebet, Fasten mit Abstinenz und mildtätige Almosen an die Bedürftigen. Mit diesen Tugendübungen würde man den Zorn Gottes abwenden, der hiernach die Geissel der Pest seiner strafenden Hand entgleiten liesse.

Der Landrat forderte weiter in allen Haupt- und Filialkirchen oberhalb und unterhalb der Morge bei Conthey in der gesamten Landschaft Wallis eine andächtige Prozession mit gewohntem Gebet der Litanei und einem Amt mit

Busspredigt. Diese frommen Anstrengungen würden Gott versöhnen und das Volk von der Geissel der Pest erlösen.

Der Pesterreger

Wie kam es zum Ausbruch der Pest? Die Leute standen ratlos vor dem wuchernden Übel. Erst 1894 entdeckte man den Erreger der Pest. In der Folge wurden Impfstoffe entwickelt gegen den Pesterreger mit Namen Yersin. Antibiotika lösten die Impfstoffe ab. Man kam der Krankheit auf die Spur und erkannte, dass die Pest bei wildlebenden Nagetieren wie Mäusen und Ratten verbreitet war und von diesen durch Flöhe und Wanzen auf den Menschen übertragen wurde. Und wie machte sich die Krankheit beim Menschen bemerkbar? Beim Angesteckten trat hohes Fieber auf. Beim Flohstich bildete sich ein Eiterherd, ein dunkler Fleck entstand und eiternde Beulen wucherten zumal in der Leistengegend und in den Achselhöhlen. In der ersten bis zur dritten Woche nach einer Ansteckung starben die meisten Leute. Nur 20 % bis 40 % überlebten. Wegen der eiternden Beulen wurde diese Pestart als Beulenpest bezeichnet.

Der «Schwarze Tod»

Eine weitere Pestart ist die Lungenpest, die meist zum Tode führte. Beulenpest-Kranke steckten durch Sprechen und Husten andere an. Diese Seuche führte wiederum zu Fieber, zu Blutauswurf und Atemnot. Die Lungeninfektion konnte auch zum Ersticken führen. Die Lungenpest war derart aggressiv, dass sie schon nach zwei oder drei Tagen zum Tode führte. Die Pestverstorbenen verfärbten sich dunkelblau bis schwarz, was zur Bezeichnung «Schwarzer Tod» führte. Die Lungenpest führte früher zu einer Sterblichkeit von 100 %. Die Beulen-

pest hatte eine solche bis zu 60 %. Daraus wird deutlich, welche gefürchtete Heimsuchung die Pest war. Ein Viertel und mehr der Gesamtbevölkerung Europas fiel der Pest von 1348 bis 1352 zum Opfer.

In der damaligen Zeit hatte man die Vorstellung, dass die Luft durch giftige Dünste des Bodens verdorben würde. Mit Lüften, Beräuchern und Feuer suchte man dem Übel beizukommen. Mit Essenzen wie Giftessig betupfte man kranke Körperteile.

Es wird erzählt, dass die Leute beim Heuen in Kühmatt ein «blaues Wölklein» hochsteigen sahen. So, meinten sie, sei die Pest im Kommen.



Blatten im Lötschental, in der Nähe von Kühmatt.

Der eine Mäder warf im Schrecken die Sense weg; ihn ereilte der Pesttod. Der andere liess sich nicht ablenken und mähte unverfroren weiter, als ob nichts passiert wäre. Er blieb am Leben. Die Lehre aus dieser Geschichte: Sich nicht durch Angst lähmen lassen und tapfer seinen Weg weitergehen.

Lob und Dank

Die Pest trat in Intervallen auf. Es gab bei der fürchterlichen Epidemie so etwas wie Flut und Ebbe. Am 15. März 1585 machte der Landrat die Feststellung, dass die Krankheit der Pest, die seit ungefähr 20 Jahren im Ober- und

Unterwallis gewütet habe, nun endlich nachlasse. Der Fürstbischof Hildebrand von Riedmatten atmete erleichtert auf, machte den Vorschlag, Gott Lob und Dank zu sagen und ihn zu versöhnen. Die Boten der Zenden pflichteten dem Vorschlag zu. Einmütig beschloss der Landrat jegliches Tanzen zu verbieten, weil daraus viele Laster entspringen. Wer dem Verbot nicht nachkommt, soll mit drei Pfund gebüsst werden. Zudem soll in jeder Pfarrei der Zenden eine Andacht gehalten werden. Es besteht zudem freie Wahl zwischen Gebet, Almosenspenden oder Abstinenz von Fleischspeisen. Auf diese Weise

soll Gott Lob und Ehr erwiesen und sein Zorn ob der Sünden beschwichtigt werden.³

¹ Jossen, Peter: *Gottes- und Kirchengelobte im Landrat*, Rotten Verlag, Visp 2004, S. 33.

² Jossen, Peter: *Erschmatt, Bratsch und Niedergampel im Zenden Leuk*, Erschmatt 1970, *Gemeindekanzlei*, S. 198.

³ Jossen, Peter: *Gottes- und Kirchengelobte im Landrat*, Rotten Verlag, Visp 2004, S. 21.

Quellenliteratur: Guntern, Josef: *Die Pest im Wallis, Blätter aus der Walliser Geschichte*, Bd. XXVII, Brig 1995. *Schweizer Lexikon*, Mengis Druck und Verlag, Bd. 5, Visp 1993, S. 129.



Wallfahrten 2008

**Padua, La Salette, Medjugorje
Polen, Assisi, Fatima, usw.**

Tel. 079 750 11 11
www.wallfahrten.ch